

# Aus dem Thierbuch : der Fischotter

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **168 (1889)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374012>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

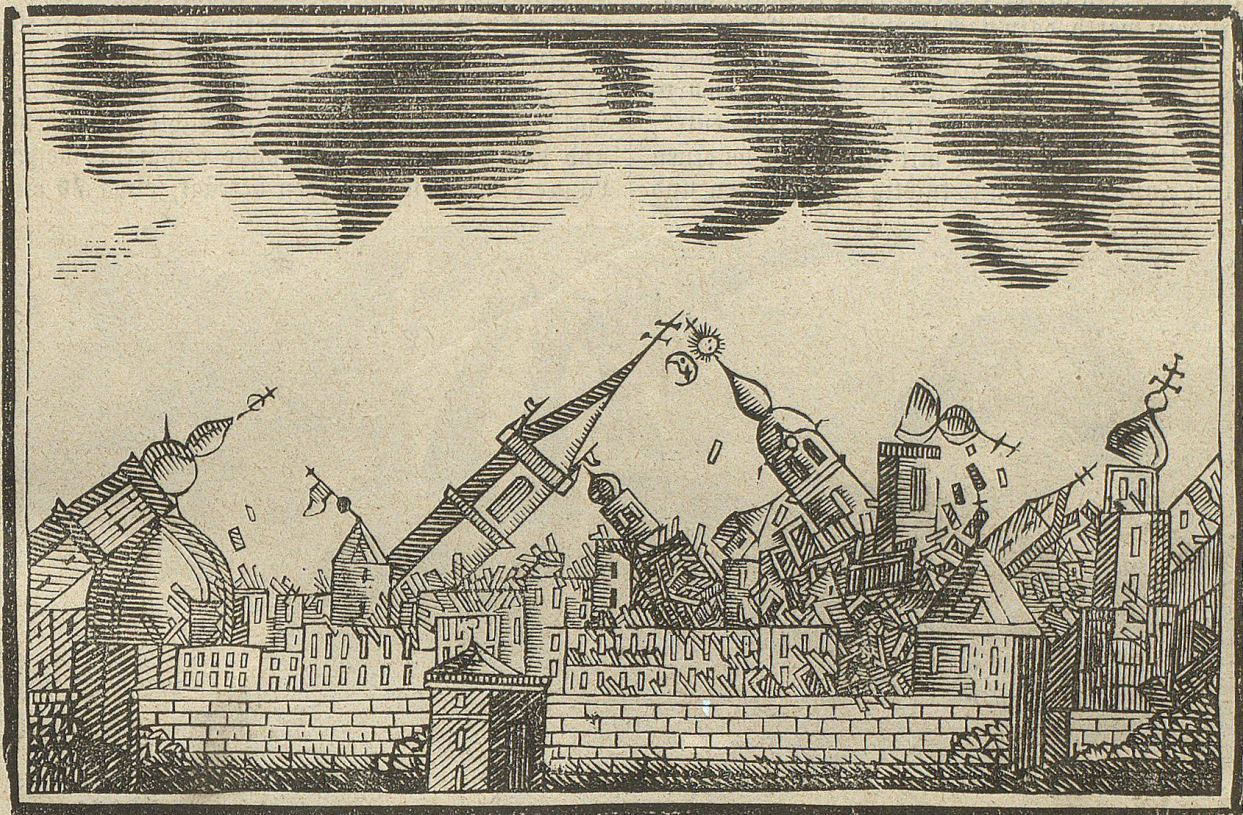
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



und Säge gewöhnt; jetzt zitterte die Rechte und war auch solchen Arbeiten nicht mehr gewachsen.

„Jakob“, ruft er, seine Erzählung plötzlich unterbrechend, nach dem jüngsten Knaben blickend,

der Vater von der letzten Landsgemeinde mitgebracht hatte, die Thürme entzwei gebrochen, von den Häusern die Dächer entfernt: ein neues Messina lag plastisch dargestellt vor Großvaters er-



Das Erdbeben in Messina im Jahr 1783. Geschnitten im Jahr 1783, von Math. Sturzenegger, Mathemat.

welcher auf dem Boden beschäftigt war. Der Kleine antwortet mit triumphirender Stimme: „Schau' Großvater! ich kann's wie die Leute vor hundert Jahren.“ Er hatte seiner hölzernen Stadt, die

staunten Blicken. Milde lächelt er, denn zürnen konnte der Greis nicht, besonders wenn er eine, wenn auch noch so naive Anerkennung der guten alten Zeit wahrnahm.

### Aus dem Thierbuch: Der Fischotter.

Die Schenke zum „grünen Jäger“ zu Otterbach erfreut sich heute Abend eines außergewöhnlich frühen und sehr lebhaften Zuspruches. Der Ruf der alten Schwarzwälderuhr hat eben noch nicht mit gewohnter Feierlichkeit die Stunde verkündet, zu der sich gewöhnlich die Honoratioren des Dorfes einzufinden pflegen, um beim altherkömmlichen Abendessen sich dem Vollgenusse der Privilegien hinzugeben, die auch der „Jägerwirth“ seinen Stammgästen in ausgebehntestem Maße zu Theil werden läßt; und doch geht es schon recht fidel und

gemüthlich her und zu. Die Gesellschaft ist zwar klein aber auserwählt und besteht aus fünf gebräunten, verwitterten Gesellen, die jedenfalls nur durch eine außergewöhnliche Veranlassung dazu bewogen wurden, die schützenden Hallen des „grünen Jägers“ aufzusuchen. Und so ist es auch in der That. Diese außergewöhnliche Veranlassung wird aber nicht nur durch das außerordentlich lebhaftes Gespräch bekundet, das diese würdigen Männer führen, sondern vielmehr noch dadurch, daß, seltsam genug, ein todttes Thier mitten auf dem Tische liegt, das



von den Zechbrüdern bald befühlt, bald gestreichelt oder emporgehoben wird, gleichsam um dessen Schwere zu prüfen. „Zwölf Kilo“, ruft der Eine, „und kein Gramm weniger.“ „Ja ja“, meint ein Anderer, „ein netter Braten, fünf Franken unter Brüdern werth, dazu noch zwanzig Franken für den Balg und zehn Franken Fanggeld, da leidet's heute schon einige Liter mehr. Heda Wirth, vorwärts ausgetrunken und eingeschenkt!“ „Ja ja, ihr Leute“, versetzt dieser, „ihr habt mit dem Otter da einen guten Fang gethan, nur tüchtig zugesprochen und

zeigen fünf Zehen, die durch Schwimmhäute verbunden sind. Diese sowohl, wie auch die breite, stumpfe Schnauze mit den starken Schnurren und die kleinen Augen und Ohren drücken dem Thiere so scharf ausgeprägte Merkmale auf, daß es schlechterdings nicht mit einem andern zu verwechseln ist. Fügen wir noch hinzu, daß die Gesamtfärbung ein glänzendes, gesättigtes Dunkelbraun zeigt, das an Hals, Brust und Unterseite ins Lichtere übergeht, und daß die Leibeslänge ohne Schwanz, dessen Länge die Hälfte derselben beträgt, etwa 70 cm.



es soll auch nicht Alles angeschrieben werden, denn dieser Kerl hat mir schon manchen schönen Fisch aus meinem Teich geholt.“ Das Thier nun, das diese würdige Gesellschaft sich diesen Abend zum besondern Kultus auserkoren, ist so interessant, daß wir uns dasselbe etwas näher betrachten wollen. Es zeigt im Ganzen genommen viel Aehnlichkeit mit dem Marder, aber doch auch viel Abweichendes. Der Kopf ist breit, flach und abgestumpft; der Leib zwar marderartig, aber doch eigenthümlich breitgedrückt; der Schwanz breit, flach und gegen das Ende zugespitzt. Die sehr kurzen, kräftigen Füße

mißt, so haben wir das Thier hinlänglich gekennzeichnet. — Unsere würdige Gesellschaft hat unterdessen alle Schleusen ihres Redestromes geöffnet und sabelt alles Mögliche und Unmögliche, alles Glaubliche und Unglaubliche über die Lebensweise unseres Thieres, so daß es schlimm um uns bestellt wäre, müßten wir hinsichtlich derselben uns auf diese Gewährsmänner verlassen. Aber glücklicherweise zeigt sich der Retter in der Noth. Die Thüre geht auf und herein tritt mit abgemessenem Schritt, ernst und würdig, der alte Kreisförster, ein Waidmann von ächtem Schrot und Korn. Alles ver-



stummt. Schließlich erzählt man ihm aber den Hergang mit dem Fange des Fischotter und ersucht ihn, die Gesellschaft über die Lebensweise des Thieres etwas aufzuklären. Hiezu ist er auch gerne bereit und läßt sich ungefähr folgender Weise vernehmen: „Das Thier da, das ihr vor euch habt, ist im Ganzen genommen von unserm Volke noch wenig gekannt, deßhalb wird auch noch so viel Unrichtiges über dasselbe gefabelt und ergreife ich daher gerne die Gelegenheit, euch einen richtigen Begriff von seiner Lebensweise zu geben. Der Fischotter ist ein Marder des Wassers. Dieses ist sein eigentliches Element und das Land betritt er nur, um vom Schwimmen auszuruhen, oder ein bereits ausgebeutetes Gewässer mit einem andern zu vertauschen. Seine Gewandtheit und Behendigkeit im Wasser sind außerordentlich groß, was schon daraus hervorgeht, daß er im Stande ist, die so behenden Fische zu fangen. Und hierin wird er fast von keinem andern Thiere übertroffen. Er fängt die Fische eben so leicht im reißenden Strome, als im ruhigen Bache, eben so leicht im tiefen See, als im seichten Tümpel, und zwar packt er sie immer mit den Zähnen und trägt sie dann ans Ufer, um sie dort zu verzehren. Dabei ist er noch ein Leckermaul in des Wortes verwegenster Bedeutung, denn Forellen zieht er allen andern Fischen vor und ihnen zu Liebe versteigt er sich auch bis in die Gewässer der Tannenregion unserer Hochgebirge. Fische bilden übrigens durchaus nicht seine ausschließliche Nahrung. Er verzehrt auch Krebse, Frösche, Wasservögel und Ratten, ja sogar saftige Früchte. Die ruhig auf dem Wasser schwimmenden Enten untertaucht er sehr geschickt, zieht sie an den Füßen unters Wasser und ersäuft sie in ihrem eigenen Element; den Wasserratten lauert er an ihren Ausstiegen auf und die Krebse weiß er mit Leichtigkeit in ihren Schlupfwinkeln zu erhaschen. Seinen Bau legt der Fischotter immer in der Nähe des Wassers und zwar so an, daß die Aussteigröhre unter dem Wasserspiegel liegt. Um zu seiner Wohnung zu gelangen, muß er daher immer seinen Weg durchs Wasser nehmen. Diese bildet in der Regel einen geräumigen, selbst gegrabenen Kessel, der höchst sorgfältig mit Moos oder ähnlichen weichen Pflanzentheilen ausgepolstert ist und nach der dem Wasser entgegengesetzten Seite noch eine Röhre hat, um die Luftzufuhr zu vermitteln. Die Fortpflanzungszeit ist beim Otter durchaus nicht

streng an eine Jahreszeit gebunden, denn fast zu allen Zeiten des Jahres findet man die drei bis vier anfänglich graublauen und blinden Jungen, die von den Eltern ebenso zärtlich geliebt als muthvoll vertheidigt werden. In Anbetracht des argen Schadens nun, den unser Thier der Fischerei bringt, ist freilich nicht daran zu denken, es der Schonung anzuempfehlen und dennoch bleibt dieses interessante Thier eine Zierde unserer Gewässer; für den ächten Waidmann nämlich, wie auch für den Naturfreund und Forscher hat unser Otter sehr viel Anziehendes. Er ist ungemein klug, listig und intelligent; läßt sich mit Leichtigkeit zähmen, folgt seinem Gebieter wie ein Hund und hängt mit so viel Treue an ihm, daß er im Stande ist, sich bei einer Trennung von demselben zu Tode zu grämen. Verdient ein solches Thier nicht unsere Zuneigung? Gewiß, ihr Leute, und wenn das liebe Geld nicht wäre und ihr schon einen zahmen Otter gesehen, wer weiß, ob ihr mit demselben Eifer das Thier verfolgt hättet, das nun todt vor euch liegt. Aber leider ist dessen Erlegen sehr lohnend; der vorzügliche Pelz steht fast immer hoch im Preise, das Fleisch ist sehr geschätzt und obendrein bezahlt man für den Otter vielerorts noch ein ansehnliches Schutz- oder Fanggeld, so daß er wohl schon längst ganz ausgerottet wäre, würde seine Klugheit und List unserer Verfolgungswuth nicht einen argen Damm entgegensetzen. Aber mit seiner Ausrottung hat es noch seine guten Wege, denn mit der Jagd auf ihn hat es seine liebe Noth; auf dem Anstand ist ihm, Dank seiner vorzüglichen Witterung, nur höchst selten beizukommen; bei der übrigen Jagd nehmen nur wenige Hunde seine Fährte auf und nur mit dem Tellereisen, das ungeköbert an einem Ausstieg ins Wasser gelegt wird, hat man noch einige Aussicht auf Erfolg, welche Fangweise ja auch euch nach fast sechswochentlicher Arbeit das Thier in die Hände lieferte. Mit all dem Gesagten will ich euch nun aber, ihr Leute, euern guten Fang durchaus nicht vergrämen, ich sagte eben meine Meinung und damit punktum. Also angestochen! und der heilige Nimrod nehme für alle Zukunft den Otter sowohl wie auch dessen Jäger in seine würdige Obhut.“ Es wird lebhaft angestochen und als die fidele Gesellschaft den „grünen Jäger“ endlich verläßt, schickt der Kukuk bereits seinen zwölftmaligen Ruf in die stille Nacht hinaus. Z.